

ZWISCHENSTUNDE

Wie erstarrt sitze ich auf meinem Stuhl. Mein Herz beginnt immer wilder zu schlagen und das Bild vor meinen Augen verschwimmt allmählich zu einem Meer aus unzähligen Flächen und Farben. Ich fühle mich, als stünde ich auf einem stark schwankenden Schiff. Mit aller Kraft umklammere ich die Reling vor mir, versuche mich so gut es geht auf den Beinen zu halten. Der Wind reisst an meinem Haar und der Kragen meiner dunklen Lederjacke flattert heftig neben meinem Gesicht. Plötzlich sehe ich, wie sich eine riesige Welle vor mir aufbaut. Mit einer erschreckenden Geschwindigkeit kommt sie immer näher. Bald, da bin ich mir ganz sicher, wird sie direkt über mir und dem kleinen Schiff, auf dem ich stehe, zusammenbrechen. Innerlich spüre ich schon, wie mich der feine Sprühnebel erreichen wird, ich kann mir den Film, den er auf meiner Haut hinterlassen wird, ganz deutlich vorstellen. Anschliessend wird sich eine riesige Wassermasse über mich ergiessen. Meine Hände werden sich nicht mehr länger halten können und augenblicklich würde ich in die Tiefe gezogen werden. Sofort wäre ich den Gewalten des Ozeans ausgeliefert.

Mit grossem Schrecken stelle ich fest, dass die Wahrscheinlichkeit, dass meine Vorstellung eintritt, immer grösser wird. Wie erstarrt sehe ich zu, wie sich die riesige Wassermasse vor meinen Augen formt und dabei zunehmend an Grösse und Bedrohlichkeit gewinnt. Mit jedem Augenblick, der verstreicht, komme ich der Katastrophe näher. Meine Knie zittern so stark, dass ich mich nur noch unter grössten Anstrengungen auf den Beinen halten kann. Mir ist plötzlich schlecht und mein Herz schlägt wild in meiner Brust. Reflexartig kneife ich meine Augen fest zusammen. Das Tosen um mich herum wird immer lauter und schon spüre ich den feinen Sprühnebel, der sich gleichmässig auf meinem Gesicht verteilt. Ich bin verloren.

Da höre ich plötzlich, ganz leise und weit entfernt, ein paar Töne, die sich schnell zu einer Melodie zusammenfügen – eine Melodie, die ich selbst jetzt noch sofort zu erkennen vermag. Die Pausenglocke. Da ist die raue See plötzlich fort. Das Getöse ist verschwunden, ebenso das Schiff und der Wind. Nicht einmal mehr das Wasser kann ich auf meinen Wangen spüren. Es braucht einen kleinen Moment, bis ich verstehe, was passiert ist: Das Boot, die Welle, die Reling, das waren alles Hirngespinnste. Eine Tagträumerei, wenn man es so will. Nicht mehr. Und auch nicht weniger.

Mit wackligen Beinen stehe ich auf, hänge mir meinen Rucksack über die Schultern und verlasse das Klassenzimmer. Auf dem Weg stelle ich erleichtert fest, dass meine kleine Reise

von niemandem bemerkt worden ist. Eilig beschleunige ich meine Schritte, um zum Rest meiner Klasse aufzuschliessen, und begeben mich in einer der vielen vollgestopften Gänge.

Obwohl ich die Schule eigentlich mag, gibt es Tage wie heute, an denen ich froh bin, mich endlich auf den Weg nach Hause begeben zu können. Nach der achten Lektion brummt mein Schädel allmählich und der Gedanke daran, was noch alles zu erledigen ist, löst eine leichte Übelkeit in mir aus. Das grosse Deutschprojekt, die Matheprüfung, der Englischvortrag, die Hausaufgaben, wie sollte ich denn bloss alles schaffen? Ich spüre, wie der Stress, den ich die letzten paar Tage über so oft verspürt habe, wieder aufkommt. In besonders anstrengenden Wochen, wie der jetzigen, gehören wir beide fest zusammen, so wie Pech und Schwefel. Wie Feuer und Eis.

Mit einer schnellen Bewegung stosse ich mich vom Boden ab und gehe zu der niedrigen Mauer, die sich ein paar Schritte entfernt im Schatten einiger Bäume befindet. Direkt vor ihr bleibe ich stehen, stütze meine Hände auf und lehne mich ein Stück weit über die Mauer. Vor meinen Augen erstreckt sich ein grosser Wald und in der Ferne erkenne ich sanft geschwungene Hügel, die sich in gleichmässigen Wellen über den Horizont erstrecken. Am Fusse eines jeden Hügels befindet sich ein kleines Dorf. Aus Erfahrung weiss ich, dass diese Lichter nachts, wenn es dunkel ist, wie tausend Sterne um die Wette funkeln. Hier oben fühle ich wieder das Gefühl der Freiheit in mir aufkommen. Freiheit. Ein schönes Wort. Ein Wort, bei dem ich sofort an Vögel denke, die hoch oben im Himmel einen Kreis nach dem anderen ziehen und die ganze Welt von oben beobachten können. Augenblicklich spüre ich, wie sich die letzten Spuren des Stresses auflösen.

Befreit und glücklich wende ich mich ab und begeben mich auf meinen Heimweg.